

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Rittig angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Kannschnecken:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenbank,
Hänselstein & Bogler,
Rudolf Hoffe,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alttadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortsgemeinden des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Expedit. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnement-
Preis:
vierteljährlich M. 1,50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unseren Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Nr. 105.

Sonnabend, den 6. September 1890.

52. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Bereits wiederholt ist bekanntlich in der Presse wie im Reichstage die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht angängig erscheine, daß beim Militär die dreijährige Dienstzeit durch die zweijährige ersetzt werde. So oft aber bislang ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wurde, wies die Heeresverwaltung denselben noch immer kurzer Hand ab mit dem Bemerkten, daß einer derartigen Reduktion der Dienstzeit aus Rücksichten auf die innere Armee-Organisation nicht zugestimmt werden könne. Nunmehr ergreift aber ein ehemaliger Militär, der verabschiedete württembergische Hauptmann Müller, in einer jenen erscheinenden Broschüre das Wort, um für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit eine Lanze zu brechen und alle gegen diese Maßregel geltend gemachten Bedenken zu zerstreuen. „Es sind mir zahlreiche Officiere aller Grade bekannt“ — so führt der Verfasser u. A. aus — „welche sich principiell gegen die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit erklären. An der Schlagfertigkeit des deutschen Heeres und der Wehrfähigkeit der Nation zu rütteln, fällt in diesen Kreisen sicher Niemandem ein. Eine andere Frage aber ist die: Sind wir auf die Dauer im Stande, die alle Kräfte der Nation in Anspruch nehmenden und mit der Zeit verzehrenden Lasten zu ertragen? Und doch müssen wir, angesichts des in Waffen stehenden Europas, unsere Schlagfertigkeit und Wehrfähigkeit nicht nur peinlich erhalten, sondern womöglich noch steigern. Giebt es keinen Ausweg, giebt es keine Mittel, um, unbeschadet unserer Schlagfertigkeit, die Lasten für das Friedensheer mindern, den sinkenden Nationalwohlstand heben und dadurch in sicherer Konsequenz die Wehrfähigkeit der Nation erhöhen zu können? Ich will hier einen alten, erfahrenen Officier sprechen lassen, welcher mir einst auf diese Frage erwiderte: „Ja, es giebt Mittel und Wege, vermöge deren man den erwähnten Zweck sehr leicht erreichen kann. Von einem Manne, der mehr als 35 Jahre gebient hat, werden Sie nicht wohl voraussetzen, daß er Heereseinrichtungen bemängeln will. Ich möchte nur praktische, auf vieljähriger persönlicher Erfahrung basierende Andeutungen geben. Ich thue dies um so offener, weil das, was ich sage, auch die Ansicht vieler höherer Officiere in der deutschen Armee ist. Doch abgesehen davon, steht mir meine Ueberzeugung von der Wichtigkeit meiner Ansichten höher als die Rücksichtnahme auf althergebrachte Einrichtungen, die nichts für sich haben, als daß sie eben althergebracht, aber darum noch lange nicht nothwendig, vielmehr schädlich oder doch wenigstens entbehrlich sind.“ Diese einleitenden Worte eines all-

gemein als sehr tüchtig anerkannten Officiers haben mir damals viel zu denken gegeben und mich in der Folge veranlaßt, alle Gründe, welche für und gegen die dreijährige Präsenz geltend gemacht werden, mit einander zu vergleichen. Ich betrachtete zunächst einmal auf Grund meiner eigenen Erfahrungen sowohl, als auf Grund dessen, was ich hörte und was ich nicht hörte, eine Ersatzreservekompanie. Seit 1881 werden Ersatzreservisten in der Armee ausgebildet. Die Uebungsdauer für diese Mannschaften beträgt, wie bekannt, das erste Mal zehn Wochen, im darauffolgenden Jahre sechs Wochen (früher vier) und zum Schluß folgt eine dritte Uebung von vier Wochen. Die Kompanie kommt nach zehn Wochen einer Linienkompanie in der Ausbildung beinahe gleich. Die gesammte theoretische Instruktion vom Eide der Treue bis zum letzten Dienstzweig ist erlernt. Seine Waffe, das Gewehr, kennt der Mann gründlich, er versteht es in jeder Hinsicht zu handhaben, sowohl was die Visir- anwendung, Feuerwirkung, Haltevorschrift im Schießschießen wie im Gesechte, einzeln wie in Massen betrifft. Er kennt den ganzen complicirten Schloßmechanismus. Seine Ausbildung im Gesechte verleiht ihm die Kenntniß der Signale, der Benutzung des Geländes; er ist geübt, sich rasch und sicher nach gegebener Anweisung „einzugraben“; er kennt alle Feuerarten, mit einem Worte: er kann sich im Gesechte richtig verhalten. Im Felddienste stellt man an ihn dieselben Anforderungen wie an einen Linienoldaten. Er muß im Aufklärungs- und Sicheheitsdienste, sowohl im Marsche als auf Vorposten verwendbar sein. Alles dies wird aber nicht nur von den betreffenden Mannschaften verlangt, sondern, was weit wichtiger ist, von denselben auch geleistet. Die Kritik der Vorgesetzten nach den Schlussvorstellungen hat freilich immer etwas auszufehen, weil man den Mannschaften in der Regel absichtlich kein ungetheiltes Lob spendet. Man erkennt wohl den Fleiß und die gute Führung derselben an, betont aber gleichzeitig, daß die Mannschaften so gut wie nichts gelernt, vielmehr trotz ihres Fleißes die Unmöglichkeit bewiesen hätten, in der gegebenen Zeit sich das Nöthige anzueignen. Dasselbe bekommen die Unterofficiere und Gefreiten zu hören. Anders lautet dagegen die Parole unter den Kompanieführern. Es wird ihnen ganz offen ausgesprochen, daß die Leistungen überraschend gute gewesen seien und daß man die Kompanie im Wesentlichen von einer Linientruppe kaum habe unterscheiden können. Auch die Schießresultate sind oft vorzügliche, wenn man auch zugeben muß, daß die Bedingungen absolut leichter als bei der Linie sind; relativ gestalten sie sich aber eher schwieriger, sofern man nemlich die erwähnten

Momente, welche die Ausbildung der Ersatzreserven erschweren, in Betracht zieht. Später in die Linienkompanien eingestellte Ersatzreservisten sind oft in der Masse kaum zu erkennen und machen, trotzdem ihnen eine parademäßige Ausbildung abgeht, den Parade-marsch, diesen Prästien für die Strammheit einer Truppe, den auch manchmal ein Dreijähriger „verknallen“ läßt, mit. Nehmen wir nun statt der schwächlichen Ersatzreservisten eben so viele gänzlich fehlerfreie, waffenfähige Leute, ein gründlich geschultes, zusammengeschweißtes, dem Kompaniechef persönlich bekanntes, von ihm peinlich ausgebildetes, an seine Intentionen gewöhntes Lehrpersonal von Unterofficiern, dazu zwei bis drei Officiere und ein volles Jahr Ausbildungszeit für die verschiedenen Dienstzweige — welches Resultat muß dann erreicht werden? Ganz abgesehen vom Systeme der Einjährig-Freiwilligen ist auch für die Ausbildung der übrigen Mannschaften ein Zeitraum von drei Jahren nicht erforderlich; dies geht schon daraus hervor, daß eine Anzahl Soldaten bereits nach dem zweiten Dienstjahre oder vielmehr bei Anrechnung der Urlaubsjahren und der Rekrutenvacancen schon nach einem Jahre und acht Monaten entlassen wird. Gehe ich dies mit dem ganzen dritten Jahrgange, d. h. viele dieser überhaupt weg, dann hört damit auch das System der Urlaubung und Disposition auf, welches so viel Erbitterung und Mißliebigkeit erzeugt und bei dem, auch die peinlichste Gewissenhaftigkeit vorausgesetzt, naturgemäße Ungleichheiten nicht zu verhindern sind. Man weiß in der That nicht, was man mit den Zurückgebliebenen des dritten Jahrganges anfangen soll. Sie verbringen den ganzen dritten Winter — im Uebrigen mit sehr vielen Leuten des zweiten Jahrganges — auf der Wache, als Burschen von Feldwebeln, Odonnanen und in sonstigen Sinekuren. Am Dienste haben sie keine Freude mehr; er ist ihnen gleichgültig, langweilig, weil sie beim besten Willen nichts mehr lernen können.“

Der „Hamburger Korrespondent“ stellte dieser Tage in einem „Zu der Kaiserbegegnung“ überschriebenen Artikel Betrachtungen an, welche in der Behauptung gipfelten, die Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Czaren habe den an sie geknüpften Erwartungen nicht ganz entsprochen. Das Blatt folgte dies u. A. daraus, daß man in Petersburg ein Entgegenkommen des deutschen Kaisers voraussetzte, von dem vernünftiger Weise keine Rede sein konnte, daß der Abschied der beiden Monarchen sehr verschieden von dem Empfange gewesen, indem die anfängliche Herzlichkeit seit dem letzten oder vorletzten Wandvertage einem kühleren Verhältnisse gewichen sei. In Petersburg nehme man an, Kaiser Wilhelm habe verschiedene Vorschläge

Feuilleton.

Das Kartenorakel.

Von Adolph Söndermann.

1. Sylvester.

In der Residenzstadt B. war noch reges Treiben. — Obgleich Witternacht nicht mehr fern war und der Wind wässrige Schneeflocken den hin- und hereilenden Bewohnern in das Gesicht jagte, so kümmerte sie dies doch wenig. Sie hatten es Alle eilig, denn Jeder wollte ja im Kreise guter Freunde dem nun bald schließenden Jahre ein Lebenswohl sagen und das Neue mit einem freudigen „Willkommen“ begrüßen. Es war ja heut' der 31. December 18... — der Sylvesterabend!

Sylvester, bedeutungsvoller Klang! Erinnerung und Hoffnung — Vergangenheit und Zukunft — wie liegen so beide nahe nebeneinander am Sylvester! Wohl Allen, wenn die Erinnerung eine freudige ist, die Hoffnung ist es ja immer — wäre es auch dieselbe, die im verflohenen Jahre unerfüllt geblieben — wieder tritt sie und wohl stärker und gewisser im Herzen des Menschen beim Wechsel des großen Zeitabschnittes, des Jahres, auf. Nun, so eilt denn ihr Bewohner der Residenz! Und bringt auch so Manchem die Erinnerung trübe Gedanken, ist die Gegenwart auch nicht geeignet, ihn zu erfreuen, möge er heute wenigstens glücklich sein in der Hoffnung! Ein Erinnern und ein Hoffen ist ja das ganze menschliche Leben!

Das große stattliche Gebäude „Zum goldenen Löwen“ auf der S... Straße war glänzend erleuchtet. Lustige heitere Musik tönt uns aus der oberen Etage desselben entgegen. Eine fröhliche Gesellschaft feiert dort nach ihrem Geschmacke Sylvester. In lustigen Reigen flattern sie da oben und im berausenden Zaumel des Vergnügens hinüber aus dem alten in's neue Jahr.

Wir durchschreiten den hohen, gewölbten Durchgang des Gebäudes und gelangen über den Hofraum zu einem kleinen Hinterhause. — Blinks da unten nicht ein mütterlicher Schimmer, gleichsam als ob er aus der Erde käme? Und so ist's auch beinahe dort unten in der Kellerwohnung, aus welcher das Lichtlein schimmert. Steigen wir hinab!

Da sitzt ein altes Mütterchen gekrümmt auf einem hölzernen Schemel am kalten eisernen Ofen und blickt trüben Auges in das kleine, winzige Oellämpchen, welches vor ihr auf einem gebrechlichen alten Tischchen steht. An der Wand befindet sich ein ärmliches Strohlager mit einigen Federbetten von zweifelhaftem Aussehen, ob sie auch wirklich den Namen verdienen? An der anderen Wand ist ein Brett befestigt, auf welchem sich einiges irdenes Geschirr befindet. Auf der Seite des Gemaches, wo das Fenster angebracht ist — wenn nemlich die kleine Oeffnung der Wand, in welcher sich mehr Papier als Glas befindet, so genannt werden darf — stehen noch zwei gebrechliche Holzstühle und in der Ecke derselben ein Wasserkrug.

Noch immer sitzt die Alte still auf ihrem Schemel, als plötzlich knurrend und schnurrend etwas Lebendiges

auf ihren Schooß springt. Das Mütterchen fuhr aus seinem Sinnen empor.

„Ah, Peter, bist Du es? Du hast mich ja ordentlich erschreckt!“ — sagte sie, indem sie eine alte schwarze Kappe zärtlich streichelte — „merkst Du was? bekommen wir heute noch Besuch? Ja, ja, ich denke, Lisette kommt schon noch, wenn es auch schon spät sein mag.“

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach dieses Gespräch. Bald darauf trat eine Frauengestalt in's Gemach.

Die Alte stand hastig auf und eilte trippelnd der Eintretenden entgegen.

„Schlecht Wetter draußen, Lisette!“ rief sie, „aber Du bist doch gekommen, wußte es schon und bin auch deshalb aufgeblieben. Na, komm, komm, lege Dein Tuch ab und setz Dich.“

„Aber, Mutter, das ist ja schrecklich kalt hier. Habt Ihr kein Holz mehr? Ich habe Euch ja erst —“

„Holz? Ja, ja, Herzchen, hab's für Dich aufgespart; aber jetzt wollen wir uns ein warmes Stübchen machen“, erwiderte die Alte, indem sie sich langsam zum Ofen bewegte.

„Na, laßt nur das, Mutter“ rief das junge Mädchen — „ich werde das schon besorgen.“

Bald brannte ein helles Feuer im Ofen und auf dem Tische eine hübsche gemalte Sylvesterkerze. Mutter und Tochter saßen im traulichen Gespräche nebeneinander.

„Nun, Lisette“, begann plötzlich die Alte, „wollen wir nicht heut' einmal die Karten fragen, ob im neuen Jahre Hochzeit sein wird?“

„Rein, nein!“ laßt das, Mutter!“ erwiderte die Tochter, „Ihr wißt schon, daß ich von Euren Prophe-